

Lehrer und Eltern - verschiedene Welten

Karin Jäkel

Unbestritten ist: Lehrer und Eltern müssen zusammenarbeiten, um ein Schulkind bestmöglich zu unterstützen. Genauso unbestritten ist aber auch, dass genau diese Zusammenarbeit in der Praxis oft nicht gelingt. Woran liegt das?



Grundsätzlich kann es natürlich immer geschehen, wenn Menschen miteinander arbeiten, dass es einfach auf zwischenmenschlicher Ebene nicht miteinander klappt. Möglicherweise hat man eine verschiedene Weltsicht und damit auch einen anderen Sprachgebrauch, weswegen Missverständnisse vorprogrammiert sind und die Kommunikation zum Erliegen kommt.

Im pädagogischen Bereich muss man darüber hinaus jedoch zusätzlich berücksichtigen, dass Eltern und Lehrkräfte die Schülerinnen und Schüler auf ganz unterschiedliche Weise erleben und in den Blick nehmen.

Die Eltern

Eltern sind ihren Kindern normalerweise in tiefer fürsorglicher Liebe verbunden. Sie haben sie zur Welt gebracht, ihre körperlichen und seelischen Bedürfnisse von Anfang an erlebt und es als ihre Aufgabe angenommen, diese zu befriedigen. *Fürsorgliche Eltern wollen ihre Kinder auch als Heranwachsende gut versorgt und emotional ausgeglichen sehen.*

Hier tut sich ein großes Problemfeld auf, nämlich das Spannungsfeld von Fürsorge und Herausforderung in der Familie.

Wie viel Herausforderung muten Eltern ihren Kindern zu? Haben die Eltern den Balancepunkt gefunden, welche Aufgaben das Kind herausfordern sich weiterzuentwickeln und welche Aufgaben es (noch) nicht bewältigen kann? Setzen sich die Eltern dem kräftezehrenden Erziehungsprozess aus, der bedeutet,

mit dem Kind das Annehmen von Herausforderungen, Regeln und Grenzen einzuüben? Gelingt es ihnen, dem Kind die benötigte emotionale Basis zu geben, die es befähigt, ins Leben hinauszutreten?

Eltern frühgeborener Kinder sind hier oft durch ihre traumatischen Erfahrungen der ersten Lebensstage der Kinder tief geprägt. „Diese Kinder haben mit aller Kraft um ihr Leben gekämpft. Sie haben Dinge mühsam erlernen müssen, die für Reifgeborene selbstverständlich sind, wie zum Beispiel das Atmen. Mit aller Wahrscheinlichkeit haben sie schon den größten Kampf ihres Lebens bestanden, einen Kampf, den viele Menschen in 80 Lebensjahren nicht führen müssen. Ein solches Kind zu akzeptieren, es zu unterstützen und zu fördern, ohne es zu überfordern, bleibt für die Eltern eine ständige Herausforderung“, formuliert Maike Graf-Raich, eine Pädagogin, die selbst betroffene Mutter eines viel zu früh geborenen Sohnes ist.

Kinder mit besonderen Bedürfnissen stellen ihre Eltern dabei vor ganz besondere Aufgaben. Extreme Schüchternheit, Wahrnehmungs- und Verhaltensstörungen oder motorische Defizite erschweren es den Kindern schon in der Vorschulzeit, soziale Kontakte zu Gleichaltrigen aufzubauen. Sehr früh machen sie Erfahrungen damit, anders zu sein als andere Kinder, Dinge „nicht so gut“ zu können (Malen, Fußball spielen etc.) und darum von Alterskameraden ausgegrenzt zu werden. Die betroffenen Eltern und Kinder



müssen nun gemeinsam Strategien entwickeln, mit solchen Situationen umzugehen. Dazu gehört z.B., dass die Eltern das Kind trösten und ermutigen, dass sie es in bestimmten Fertigkeiten fördern. Manchmal bedeutet dies aber auch, dass sie den Kontakt mit bestimmten Spielkameraden und/oder deren Eltern meiden. Auch die kindliche Frage: „Warum bin ich anders als die anderen?“ fordert die Eltern heraus. Manche Eltern ziehen sich in der Folge auch aus dem sozialen Leben, z.B. in der Nachbarschaft oder Verwandtschaft, zurück.

Diese Vorgeschichte führt oftmals dazu, dass frühgeborene Kinder und ihre Eltern ein „eingeschworenes“ enges Team sind und dass die Eltern frühgeborener Kinder sich sehr für alle Einzelheiten des Unterrichts, die ihr Kind betreffen, interessieren, weil sie durch viele schlechte Erfahrungen sensibilisiert, d.h. dünnhäutig geworden sind.

Die Lehrkräfte

LehrerInnen dagegen nehmen die Schülerinnen und Schüler hauptsächlich im Umfeld von Schule und Unterricht wahr. Sie haben die Vorgeschichte der Kinder nicht miterlebt, sondern stehen ihnen wie allen anderen Kindern gegenüber. Sie kennen etwaige besondere Bedürfnisse bzw. die entsprechenden Vorerfahrungen der Kinder nicht, sondern sie erwarten, dass sie sich wie alle anderen Kinder verhalten. **Entsprechend gehen sie auch mit ihnen um wie mit allen anderen Kindern auch.**

Die Lehrkräfte, vor allem an Regelschulen, sind keine Ärzte und auch keine Therapeuten. Sie können zwar Diagnosen stellen, es handelt sich dabei jedoch um rein pädagogische Diagnosen in Bezug auf das Lern- und Sozialverhalten von SchülerInnen. In ihrer Ausbildung wurde das Thema „Frühkindliche Entwicklung“ im Blick auf ihre späteren SchülerInnen meist nur gestreift, Störungen der Normalentwicklung wurden nicht vertiefend behandelt. Auch Kenntnisse über Wahrnehmungs- und Teilleistungsstörungen waren und sind für angehende Lehrer kein verpflichtender Studieninhalt.

Aus diesem Grund haben oft die Eltern ein intensiveres Wissen über die Lernvoraussetzungen ihres Kindes, weil sie seit Jahren im Austausch mit ÄrztInnen und TherapeutInnen stehen und im Lauf der Zeit meist selbst einen gewissen therapeutischen Blick auf ihr Kind

entwickelt haben. Oft haben sie zudem Informationen und Erfahrungen von anderen Betroffenen über spezielle Probleme ihres Kindes eingeholt und sind dadurch sozusagen zu Spezialisten für ihr eigenes Kind geworden.

Lehrerinnen und Lehrer an Regelschulen dagegen verfügen über all dies nicht, weil sie dafür nicht ausgebildet wurden. Bedauerlicherweise erkennen manche Pädagogen zudem evtl. vorliegende medizinische oder psychologische Gutachten über eine/n Schüler/in nicht an bzw. beziehen vorliegende Erkenntnisse nicht in ihr pädagogisches Handeln ein. Dabei wäre doch gerade bei Kindern mit problematischer Vorgeschichte eine interdisziplinäre Vernetzung dringend geboten.

Die Lehrkräfte sind allerdings allgemeinpädagogisch fundiert ausgebildete „Lern-Fachleute“. Sie initiieren, gestalten und begleiten die Lernprozesse ihrer SchülerInnen. Das bedeutet, dass sie mit Blick auf ihre Lerngruppe gezielt Lerngegenstände auswählen, diese - ebenfalls mit Blick auf ihre Klasse - didaktisch und methodisch aufbereiten, um es den SchülerInnen zu ermöglichen, sich diesen Lernstoff nachhaltig anzueignen. Oft ist die Suche nach geeigneten Lernmaterialien oder das eigene Erstellen solcher Arbeitsblätter nicht ganz unaufwändig. Mit den SchülerInnen den jeweiligen Arbeitsprozess durchzusprechen und die jeweiligen Produkte, die die Kinder als Ergebnis angefertigt haben, zu sichten und zu besprechen bzw. zu bewerten, ist ebenfalls ein



wesentlicher Teil der pädagogischen Arbeit. All dies muss für eine Klasse mit durchschnittlich 25 Schülern geleistet werden, d.h. es nimmt einen Großteil der verfügbaren Arbeitszeit der LehrerInnen in Anspruch.

Bei der Planung des Unterrichts stehen folgende Leitgedanken im Mittelpunkt pädagogischen Denkens: Der Unterricht soll möglichst schülerorientiert sein, d.h. die Lerngegenstände und Aufgaben sollen aus der Erfahrungswelt der Kinder stammen. Der Unterricht soll handlungsorientiert sein, d.h. die SchülerInnen sollen selbst tätig werden, um Wissen und Fertigkeiten zu erwerben und um diese dann zu vertiefen und zu festigen, indem sie sie anwenden. Nicht zuletzt soll der Unterricht kompetenzorientiert sein, d.h. die Schüler wenden ihr erworbenes Wissen aktiv in komplexen Handlungssituationen an. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, dass die SchülerInnen sich den Lernweg bewusst machen, also da-

rüber nachdenken, welche Schritte wann und warum zielführend sind. Teamfähigkeit und soziales Lernen sollen eingeübt werden, indem Gruppenmitglieder gemeinsam Lösungen erarbeiten. Für alle genannten Lernsituationen sind intensive Vorarbeit, Begleitung und auswertende Nacharbeit notwendig.

Zusätzlich zum Arrangieren der Lernsituation haben die Pädagogen einen Erziehungsauftrag in Bezug auf die SchülerInnen ihrer Lerngruppen, der Themen wie z.B. Toleranz und Fairness im gegenseitigen Umgang, das Entwickeln einer angemessenen Arbeitshaltung, Umwelt- und gesellschaftliches Bewusstsein, Medienerziehung, Suchtprävention u.v.m. umfasst.

Jede Schülerin und jeder Schüler soll individuell gefördert werden. So ist es in allen Schulgesetzen seit langem festgeschrieben. Um dies umzusetzen, müssen die Lehrkräfte binnendifferenzierend unterrichten, d.h. sie müssen zu jedem Lern-



gegenstand Aufgaben bzw. Lernsituationen in verschiedenen Schweregraden anbieten. Denkt man diesen Ansatz konsequent weiter, müssten eigentlich auch individuelle Beurteilungen erstellt werden, in denen die Fortschritte des einzelnen Kindes - und zwar im Vergleich zu seinem eigenen früheren Lernstand - dokumentiert werden. An-

standards, deren Erreichen man bestimmten Schuljahren zuordnet.

Individuelle Förderung sollen die Lehrkräfte allen ihren SchülerInnen „gleichzeitig“ gewähren, also dem schüchternen ebenso wie dem verhaltensauffälligen Kind, dem hochbegabten ebenso wie dem Kind aus bildungsferner Familie, dem Schüler mit Wahrnehmungsschwächen ebenso wie der Schülerin mit Migrationshintergrund. *Um diesem Anspruch auch nur annähernd gerecht werden zu können, müssten die Klassengrößen dringend nach unten korrigiert bzw. mehrere pädagogische Fachkräfte pro Klasse eingesetzt werden.*

! Die Klassengrößen müssen dringend nach unten korrigiert bzw. mehrere pädagogische Fachkräfte pro Klasse eingesetzt werden. **!**

sätze dazu sind schon vorhanden, in der Praxis der weiterführenden Regelschule setzt man jedoch im Gegenteil auf eine Vergleichbarkeit der Leistungen, die sich an den anderen Mitgliedern der Lerngruppe orientiert, bzw. auf jahrgangsbezogene Vergleichsarbeiten und Lern-

In den kommenden Jahren soll gemäß der UN-Behindertenrechtskonvention die inklusive Schule in Deutschland verwirklicht werden. Die Regelschulen sollen befähigt werden, alle Kinder aufzunehmen und angemessen zu fördern. Dazu wird eine intensivere Einbindung

von sonderpädagogischem Know-how in die bestehenden Schulen vonnöten sein. LehrerInnen und LehramtsanwärterInnen müssen intensiv aus- und fortgebildet werden. Darüber hinaus müssen tiefgreifende strukturelle Veränderungen in Angriff genommen werden. Das Konzept „Inklusive Schule“ stellt die Schulpolitik vor große Herausforderungen (s. auch Kap. 4: ► „Inklusion und Integration in der Schule“ sowie ► „Möglichkeiten der Beschulung für frühgeborene Kinder“).

Neben allen strukturellen Veränderungen spielt allerdings das einzelne pädagogische Engagement der Lehrerin oder des Lehrers nach wie vor eine wesentliche Rolle in der Problematik, ob die Förderung eines Schulkindes mit Lernproblemen erfolgreich verläuft oder nicht.

Persönliche Zuwendung, Ermutigung, Trost und Warmherzigkeit sind für viele Frühgeborene wesentliche Faktoren, die sie motivieren und sie dazu befähigen, ihr Leistungspotenzial überhaupt auszuschöpfen.

Viele LehrerInnen tun im Rahmen des Schulsystems, in welches sie eingebunden sind, ihr Bestes, um ihre Aufgaben auszufüllen. Dennoch gibt es viele frühgeborene Kinder, die mitsamt ihren Familien tagtäglich an ihrer Beschulung leiden, ja manchmal sogar ver-

zweifeln. Um darauf hinzuweisen, ist dieses Buch entstanden.

Gemeinsame Ressourcen finden und nutzen

Frühgeborene Kinder und ihre Eltern wünschen sich, dass die LehrerInnen genügend Zeit haben, die individuellen Gegebenheiten jedes einzelnen Schülers wahrzunehmen, und dass sie dazu auch die nötige Empathie mitbringen. Eine Offenheit für vorliegende medizinische, entwicklungspsychologische bzw. therapeutische Diagnosen und Empfehlungen ist dabei unbedingt notwendig. Die PädagogInnen sollen die Schulkinder möglichst ganzheitlich wahrnehmen. Auf diesem Fundament aufbauend sollen sie ihr didaktisch-methodisches sowie ihr pädagogisches Fachwissen gezielt einsetzen, um eben dieses Kind mit seiner speziellen Lernausgangslage bestmöglich zu fördern.

Alle Kinder sind verschieden, auch frühgeborene Kinder können ganz verschiedene



individuelle Gegebenheiten mitbringen. Vorgefertigte „standardisierte“ Vorgehensweisen kann es zu ihrer Förderung nicht geben. Hier ist die kreative Anwendung des methodisch-didaktischen Fachwissens der „Lern-Fachleute“ gefragt.

Schwierige Schulkinder sind eine Herausforderung für alle PädagogInnen. Die Eltern vieler Frühgeborener wünschen sich dringend, dass die LehrerInnen ihrer Kinder diese Herausforderung stärker als bisher als ihre Aufgabe annehmen. Die PädagogInnen an Regelschulen dagegen erwarten, dass die Eltern eines „schwierigen“ Kindes wahrnehmen, dass den Lehrkräften in Bezug auf ein einzelnes Kind nur eingeschränkte zeitliche und organisatorische Möglichkeiten zur Verfügung

stehen und dass sie eine möglichst optimale Förderung eben nur in begrenztem Umfang leisten können. *Die gegenseitige Anerkennung der jeweiligen Situation - sowohl von Lehrer- als auch von Elternseite - kann ein erster Schritt sein, hier in einen fruchtbaren Dialog einzutreten.* Ein solcher Dialog sollte möglichst vertrauensvoll geführt werden können und auf Dauer angelegt sein. Das bedeutet im Fall vieler frühgeborener Schulkinder, dass ein regelmäßiger Informationsaustausch zwischen Elternhaus und Schule stattfindet und eine ständige gegenseitige Beratung gepflegt wird. Denn, wie wir alle wissen: Lehrer und Eltern müssen zusammenarbeiten, um ein Schulkind bestmöglich zu unterstützen.

